

Beumer, Johannes, *Handbuch der Dogmengeschichte*. Bd. I: Faszikel 3 b: Die Inspiration der Heiligen Schrift (Bd. I: Das Dasein im Glauben). Freiburg-Basel-Wien, Herder, 1968. Quart 4°, 81 S. – Brosch. DM 23,50; Subskriptionspreis DM 20,–.

Die einschlägigen Gesichtspunkte werden in konzentrierter und zugleich durchsichtiger Art nach zeitlich gegliederten Sachbezügen referiert: biblische Lehre, Väterlehre, Scholastik, ältere Konzilien, neuere Theologie, Vaticanum I, Theologie der neuesten Zeit, Vaticanum II. Obwohl das Werk verständlicherweise der Behandlung der späteren Zeit zwei Drittel des Raumes einräumt, sei hier vornehmlich auf die Anfänge der Inspirationslehre eingegangen. Der Grund dafür liegt nicht in dem Versuch idealisierender Petrifizierung, sondern in der frühen Zeit selbst, die trotz des Fehlens einer Systematik als Periode der Grundlegung umfangreicher in den Vordergrund treten sollte. Eröffnet sie doch den Zugang zu einem Maß an Freiheit, das später nicht mehr erreicht werden sollte.

Bemerkenswert ist der Hinweis vom Vf., daß die ntl. Schriftsteller niemals das Bewußtsein ihrer eigenen Inspiration bekunden. Sie heben vielmehr bei Gelegenheit stark den Anteil hervor, den sie persönlich an ihrem Werke hatten (8). Die Apostolischen Väter und die frühchristlichen Apologeten setzen diese Linie insofern fort, als infolge ihrer Andeutungen mit einer Art von Inspiration gerechnet werden muß, die sich in der pneumatistischen (= geistbegabten) Rede der nachapostolischen Propheten äußert. Es lassen sich daneben Ansätze ausmachen, die neben den atl. Schriften auch den ntl. Schriften selbst Inspirationscharakter zumessen. Freilich fehlt die terminologische Bezeichnung, die die innere Konstitution der Hl. Schrift als Gotteswort gegenüber ähnlichen, ebenfalls dem Geiste zugewiesenen Wirkungen herausstellt, obschon die »Schrift« zu einer festumgrenzten Größe unter stufenweisem Einschluß der ntl. Bücher wird. Die Schule von Alexandrien, insbeson-

dere die Leistung des Origenes, bringen nach Beumer Fortschritte in der Inspirationslehre. Den Fortschritt sieht Vf. darin, daß die Schriftinspiration von oben her gesehen wird. Als Übelstand vermerkt Beumer die Tatsache, daß der prophetischen Inspiration nach wie vor gegenüber der schlechthin biblischen das Hauptinteresse entgegengebracht wird, was aus der spezifischen Beurteilung des menschlichen Beitrages am Zustandekommen des Gotteswortes resultiert. Es fragt sich, ob dieser Umstand wirklich als »Übelstand« bezeichnet werden sollte, da das erste ökumenische Konzil von Nizäa (325) ein *soea-scriptura*-Prinzip durch die Definition des *ὁμοούσιος* erst gar nicht aufgenommen ließ. Außerdem wird man sagen können, daß die Alte Kirche (namentlich des Ostens) durchaus um ihren Beitrag zur Fixierung dessen, was ntl. Schriften sind, reflektiert wußte, und so Fragen um die rein biblische Inspiration als weniger drängendes Problem empfinden mochte.

Theodor von Mopsuestia, Johannes Chrysostomus, Hieronymus und Augustinus werden als profilierte Vertreter der Antiochener bzw. der lateinischen Väter angeführt. Ihnen irgendwie gemeinsam ist das Bestreben, dem Literalsinn des biblischen Textes gerecht zu werden. Die Folge davon ist ein recht nüchterner Inspirationsbegriff. Theodor versteht unter Inspiration vornehmlich die der atl. Propheten. Als Wesenselemente erscheinen die unmittelbare Offenbarung und wahrscheinlich dazugehörend der ekstatische Zustand des Empfängers. Im Gegensatz zu Chrysostomus, der die Problematik der Schriftinspiration nicht herausstellt, spürt Hieronymus sorgfältig den Verschiedenheiten in der Sprechweise der Hagiographen nach. Dennoch ist die Frage, ob die Inspiration, selbstredend unter Verwertung der menschlichen Eigenschaften des Hagiographen, auch auf die äußere Form eingewirkt hat, von Hieronymus nicht gestellt worden (28). Wenn auch nicht *expressis verbis*, so wird doch sachlich zwischen Verbalinspiration und Sinninspiration unterschieden. Unter Ablehnung der Verbalinspiration tritt Hieronymus nachdrücklich für die Wahrung der persönlichen Eigentümlichkeiten der unter dem Einfluß der Inspiration stehenden Autoren ein. Augustinus greift das Anliegen der Schriftinspiration weniger von der exegetischen, denn von der theologisch-pastoralen Seite auf. Er betrachtet die Inspiration in ihrer auf das kanonische Buch eingeschränkten Wirkung (29). Die Autorität der Schrift hat deren Wahrheit notwendig im Gefolge. Wie eine Lüge, so ist auch etwa ein Versagen durch Vergesslichkeit seitens der Hagiographen ausgeschlossen. Ein großer Teil seiner Arbeit gilt dem Bemühen, die »Widersprüchlichkeiten« innerhalb der Schrift aufzuklären. Verhältnismäßig eingehend wird die Frage nach dem Zusammenwirken von Gott und Mensch bei der Abfassung der heiligen Bücher

beantwortet. Die Inspiration ist gewissermaßen das Instrument, durch das diese Kooperation zwischen Gott und Mensch im Sinne eines Garanten der Wahrheit bewerkstelligt wird.

Als Ergebnis des Überblickes zur Väterlehre ist mit Beumer festzuhalten: eine ausgebildete Theorie hat keiner der Väter entwickelt, aber die auftauchenden Probleme sind im großen und ganzen bereits angesprochen. Wenn im weiteren Verlauf der Geschichte und des angezeigten Werkes Theorien im eigentlichen Sinn zur Inspirationslehre vorgelegt werden, so wird man sagen müssen, eine endgültige Lösung aller um die Inspiration aufgeworfener Probleme wurde bisher nicht gefunden. Dies einsichtig gemacht zu haben, ist nur eines der Verdienste des Vf.

Abschließend seien noch einige technische Bemerkungen erlaubt. Begreiflicherweise muß in einem Handbuch eine Auswahl an Literatur getroffen werden. Es sollte aber dann umso sorg-

fältiger Wert gelegt werden auf die Zitation neuerer Auflagen (z. B. J. N. D. Kelly, *Early Christian Creeds*, London 1960², nicht 1950, wie 44). Zweifellos ist die Ausgabe der Apostolischen Väter von J. A. Fischer ein Werk, das man ungern vermißt, genauso wie die von J. Alberigo, P.-P. Joannou u. a. edierten *Conciliorum Oecumenicorum Decreta*. Im Zusammenhang mit Origenes wird das Adjektiv *origenistisch* zur Bezeichnung der Ansichten bzw. des Schrifttums des Alexandriners (so 16, 18, 19) gebraucht. Das Adjektiv *origeneisch* würde das belastende Mißverständnis von *origenistisch* im Sinne der später einsetzenden Verteufelung des Origenes und seiner Schüler ohne Schwierigkeiten ausschließen. Bei den Quellenverweisen würde dem Leser ein Dienst erwiesen, wenn jedesmal die Ausgabe, der Herausgeber oder die Reihe in gleicher Weise genannt würden.

München

Wilhelm Gessel